

125

SATTELET

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N^o 64.

Kronstadt, den 8. August.

1844.

Die Emancipation der Juden in Ungarn.

(Fortsetzung.)

Hören wir, was sie gegen die Feinde der Emancipation vorbringen: — Die Beschuldigungen, welche ihr gegen die Juden erhebet, o Schmerz, sind großentheils wahr; die Juden sind, bei wenigen einzelnen Ausnahmen, ein unsittlicher Volksstamm, von welchem für die Blüte des Vaterlandes in seinem jetzigen Zustande nichts zu erwarten steht. Aber was ist die Ursache hievon? Die Unterdrückung, unter welcher sie seit Jahrhunderten schmachten, — ihre Verachtung, zufolge welcher sie, von allen Bürgerrechten ausgeschlossen, den Mangel an bürgerlichem Wohle, durch ein wie immer niedriges Streben nach privatem Wohl zu ersetzen, und auf solche Art sich einige Genugthuung von ihren Unterdrückern zu verschaffen gezwungen sind; dieser Zustand hält in ihnen alles Mitleid für den Christen, alle Theilnahme am gemeinsamen Vaterland darnieder. Allein, helfet dem Judenthume nur aus der Tiefe seiner Schwach; erhebt es zu euch selber; reiſet nieder die Scheidewände und stellet die Juden innerhalb der Verfassung in eine Reihe mit euch, und ihr werdet sehen, wie das Alles anders sein wird. Das gleichgestellte Judenthum wird ein wesentlicher Gewinn sein für unser Vaterland, für die Verfassung und für unsere Nationalität. — So sprechen die Freunde der Emancipation. Und ich für meinen Theil gestehe freudig, daß auch diese Gründe ihr Gewicht haben; besonders wenn sie zur Entschuldigung der aufgezählten jüdischen Eigenthümlichkeiten vorgebracht werden, da muß man deren Wahrheit im Allgemeinen anerkennen.

Aus dieser kurzen Skizze der beiden, in der Judenangelegenheit abweichenden Meinungspartheien ersieht man, wie sie beide in dem einen Punkt übereinstimmen, daß von der Emancipation in dem Falle kein Heil zu erwarten ist, wenn die Juden auch nach geschickterer Emancipation diejenigen bleiben, die sie jetzt sind, und daß sie nur darin von einander abweichen, daß die eine Partei hofft, mit der Verkündung des Emancipationsgesetzes werde die aus den Zeiten des alten Testaments sich datirende, jüdische Natur mit einem Male im Interesse des Staates sich umgestalten; die andere aber fürchtet und zweifelt, es werde der Jude nie anders werden, als was er stets

und überall gewesen ist, und als welcher er sich auch heute zu Tage zeigt. Wir haben also zu untersuchen, welcher Glaube von diesen beiden der begründete ist, derjenige, in dessen Gefolge wir die Hoffnung, oder aber, wo wir die Besorgniß sehen. Ich, obgleich ein Freund der Emancipation, bekenne mich zu dem Letzteren und ich hoffe, diesen meinen Glauben vor meinen Meinungsfreunden in Nachstehendem rechtfertigen zu können.

Wenn die Emancipation der Juden in der Art realisiert wird, wie sie jetzt im Plane ist; so werden wir der übernommenen schönen Aufgabe nur zur Hälfte entsprechen und werden gerade diejenige Hälfte vollführen, welche das Vaterland der gefährlichsten Crisis aussetzt, die andere aber, welche dem Vaterland die Krone aufsetzen und dem Werke Segen bringen würde, werden wir unverrichtet lassen. Ich frage meine Meinungsfreunde: wenn die bürgerliche Gleichstellung der Juden ganz allein für sich, ohne die nothwendigen Prämissen und Accessorien ausgesprochen wird, werden da auch alle die verhassten Schranken beseitigt sein, welche den Juden uns bisher entfremdeten, und wird dessen Rechtszustand sodann ein gleicher sein mit dem des übrigen Volkes? Ich sage: nein! solange die verhassteste der Schranken emporgehalten bleibt, die, welche den Juden am meisten erniedriget, welche ihn im Staate zum vernorfenen Paria und zum untersten Zweig des menschlichen Geschlechtes stempelt und welche, so lange sie besteht, für Christ und Juden, auch bei den günstigsten bürgerlichen Verhältnissen, die natürliche Quelle ewigen Hasses sein muß. Da vom Niederreißen der Schranken die Rede ist, warum wird nicht mit der größten, mit der auffallendsten Aufmerksamkeit? Und dennoch, welchem der Emancipationshelden ist es bis jetzt eingefallen, es in Anregung zu bringen, daß das Gesetz, welches die Ehe zwischen Christ und Juden verbietet, aufgehoben werde? Dieses gesetzliche Verbot ist es, worin ich die erste der niederzureißenden Schranken sehe und welches wie ein Gefährdender dunkler Fleck mir an der aufgestellten Emancipationsfrage in die Augen fällt. Dieses Verbot grub zuerst am Grabe der Würdigung der Juden als Bürger und Menschen; denn mit demselben war es ausgesprochen, daß das Judenthume der Auswurf der Menschheit sei, mit welchem sich zu ver-

125

einen, Schmach, Fluch, Sünde ist. — Welcher Volksstamm ist niedriger gestellt? — Mit jenen halbwildern Völkern, welche die Natur, so scheint es, eine Stufe unter die Europäer stellte, mit den Indianern Amerika's, mit den Negern in eheliche Verbindung zu treten ist uns gestattet; nur der Stamm der Juden ist es, auf dessen Haupt in dieser Hinsicht ein allgemeines Anathema der christlichen Geseze laftet. Kann man sich also wundern, daß bei einem solchen Geseze Christ und Jude sich gegenseitig hassen, und daß es so viele Gegner der Emancipation gibt? Und kann man wohl hoffen, daß die beabsichtigte Emancipation, trotz einem solchen Geseze, welches gegenseitigem Hasse als ewig belebende Ursache dienen wird, Alles in die Ordnung und dem Vaterland diejenigen heilsamen Früchte bringen werde, um deretwegen wir für sie kämpfen? Wahrlich, so wird der Jude auch nach erlangten Bürgerrechten, seinen christlichen Mitbürgern gegenüber, der seit Alters her erniedrigte Volksstamm bleiben, welchem, mit den andern Theilen der Nation zu verschmelzen, nicht erlaubt ist, sondern welcher auf den bisherigen abgesonderten Standpunkt beschränkt bleibt, auf den ihn tausendjährige Verachtung verwiesen hat — auf den eng umschänzten Raum, auf welchem seine hundertjährigen Neigungen und das reiche Unkraut seiner unter der langen Unterdrückung entarteten bürgerlichen und Familientugenden fortwuchern, — wo, wenn er auch gleich wollte, er keinen Schritt zur Hebung seines Geschlechtes mit Erfolg thun kann. Zur Veredlung eines Geschlechtes ist sowie bei Thieren, so auch bei Menschen das Paaren verschiedener Geschlechter das sicherste Mittel; ausgeartete Brut veredelt sich durch sich selber nie, dafür ist das Judenthum selber der auffallendste Beweis. Dies unglückselige Volk, dessen ursprüngliches Blut nie durch ein fremdes Element verdünnt und vermischt worden, hat den eigenthümlichen Typus seiner Physiognomie bei allen Nationen bis Heute beibehalten, so daß der Jude überall und unter Tausenden heraus erkannt werden kann. Warum finden wir dies nicht auch bei anderen, in einem Lande zusammen lebenden, Nationalitäten? Darum, weil bei diesen ihre gegenseitige Vermischung die ursprüngliche Verschiedenheit ihres Typus ausglüht. Der arme Jude also wird, wenn das erwähnte Eheverbot bleibt, auch nach der bürgerlichen Gleichstellung in seinen auffallenden Gesichtszügen das unilgbare Abzeichen seines verworfenen Standes an sich tragen. Sein Schicksal wird dasjenige des freigegebenen Sklaven in Amerika sein; er wird bürgerliche Rechte besitzen, aber der mit Fingern auf ihn zeigende Hohn wird ihm deren Gebrauch verbittern. Daß bei diesen Umständen das jüdische Element mit dem nationalen verschmelzen könne, ist ganz unmöglich; verschmilzt es aber nicht, so bleibt es mit der ganz petrificirt-jüdischen Eigenthümlichkeit in dem früherer feindlichen Gegensatz, und wenn wir

es hier mit bürgerlichen Rechten bekleiden, werden wir ihm die Waffen gegen uns selber in die Hände geben. In der That, wie wir es auch erwägen mögen, es läßt sich die gewünschte Assimilation nur durch die Aufhebung des Eheverbotes zwischen Christ und Jude erreichen. Wenn wir diese Schranke niedrigergerissen haben werden, wird den Juden der Weg eröffnet sein, ihre Widergeburt im Interesse der Nation zu bewerkstellen. Hierdurch wird der alte Schmutz abgewaschen werden, und das Judenthum auf die gleiche Höhe mit der übrigen Menschheit gelangen; diese Erhöhung wird die Juden näher bringen ihren Mitbürgern anderen Glaubens; die nähere Verührung wird Sympathie erzeugen und diese Familienverbindungen — des gesellschaftlichen Lebens engste Verbindungen; und endlich werden die Familienstitten die Volkssttte im Geiste der Mehrzahl bis dahin modificiren, wo, wenngleich nicht mit einem Male, nach dem physischen Geseze der Anziehung, das größere Element das kleinere verschlingt und mit sich selbst verschmilzt. So nur wird der Jude seiner eingewurzelten, absonderlichen Neigungen allmählig entkleidet werden, und wird so im Privat- wie im öffentlichen Leben mit den Staatsbürgern gleiche Richtung einhalten, in der nämlichen Weise die nämlichen Mittel gebrauchen, kurz: mit den Uebrigen zu einem Leib und einer Seele verschmelzen.

Diesem nach ist es eine ausdrückliche Bedingung der Emancipation, wenn sie heilsam sein soll, daß die Ehe zwischen Christen und Juden gestattet werde. — Aber hier vernehme ich nun den Einwurf, daß es sich hier um einen Glaubenssag handle, und daß es der bürgerlichen Gesezgebung nicht zukomme, solche zu berühren. Diesen Einwurf halte ich, selbst in der größten Allgemeinheit genommen, für kraftlos, besonders in dem gegenwärtigen Falle für ganz nicht hierher gehörig; denn, meiner Ueberzeugung nach, ist des Gesezgebers höchste Aufgabe, welcher alle übrigen unterzuordnen sind: das Wohl und die Erhaltung des Staates. Und wenn sich ein Glaubenssag verstände, welcher mit jener Aufgabe in augenfälligem Gegensatz steht und dem Staatswohl gefährlich ist, so hätte der Gesezgeber nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, einen derartigen Glaubenssag nach Belieben zu modificiren, oder wenn er keine Modification zuließe, denselben abzuschaffen. Was aber die gegenwärtige Frage betrifft, so wird sie, wie ich weiß, weder in der jüdischen, noch in der christlichen Religion nicht einmal unter die Dogmen gezählt.

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Lebensrettung.

In einem neugegrabenen Brunnen auf der Herrschaft Merkenstein zu Redau in Niederösterreich hatte am 29.

125

Juni l. J. einer der Arbeiter in einer Tiefe von achtunddreißig Klaftern eben zwei Bohrlöcher geladen und zur Sprengung des Felsens bereits einen der beiden Brander angezündet, als ein wüthender Orkan, der Vorläufer eines furchtbaren Gewitters, das Schuttdach dieses Brunnens niederriß, ein Bret zu den Füßen des in Tod Erschrockten hinabschleuderte, und zugleich durch die übrigen Bretter die Oeffnung desselben deckte, so daß der arme Mann, als er aufblickte und kein Licht mehr sah, den Brunnen eingestürzt wähnte, während jeden Augenblick der Felsen zu bersten drohte; der Erbebende vergist in der Todesangst den Brander wegzureißen, vergist, daß, wie er glaubt, der Brunnen eingestürzt sei, und nur höher oder tiefer eine Wölbung bilde, springt in den Kübel, reißt mit Macht an der Glocke als Zeichen ihn hinauf zu winden, — aber vergebens — seine Kameraden hatte der Sturm verschreckt, und sie saßen bereits unter schirmendem Dache. — Dem sichern Tode nun zur Beute, schwingt der Verlassene sich, durch die Angst riesenstark, im mächtigen Schwunge über sechs Fuß hoch auf ein quer eingestemmes Bret, legt sich auf dasselbe, und erwartet, die Secunden ihm zu Stunden werdend, in Todesangst das Aufstiegen der Steine, die endlich mit fürchterlichem Knalle verend fast nach jeder Richtung hin geschleudert werden, von denen allen aber ihn dennoch glücklich keiner trifft; doch nun ist er in den erstickenden Qualm des Sprengpulvers gehüllt, den die schwere Brunnenluft niederhält, und zum dritten Male sieht er sich einem schauerhaften Tode preisgegeben, als von oben herab in Mannsdicke ein Wasserstrom in den engen Brunnen niederdonnert, welcher den Wolkens entzündend, in der Umgebung desselben zusammenströmte und ihn zu ertränken droht. — Doch Gottes schützende Hand errettet den schon fast Sterbenden durch eben diese vierte Gefahr vor dem Ersticken, da die Heftigkeit des einströmenden Wassers die Luft im Brunnen in Bewegung bringt, den Pulverdampf in die Höhe treibt, und glücklich nicht ferner niederströmt als das Wasser das schützende Bret eben erreichte. Das Gewitter war lange vorüber, und Sonnenschein ergoß sich, selbst trauernd, milde über die Verheerungen, welche weithin Hagel und reißende Fluten verursachten, als die gestückelten Arbeiter berathend sich noch immer nicht einigen konnten, wie sie den vermeintlich erschlagenen Gefährten heraufbringen würden, bis endlich nach einer langen, ewig langen Stunde die Neugierde einen derselben zum Unglücksorte treibt, wo er auf gut Glück hinabrief, und staunend eine nicht mehr erwartete Antwort erhält. Sein freudiger Zuruf belebt nun mit regster Thätigkeit alle Kameraden, und in wenig Minuten war der wunderbar Errettete den Seinen wiedergegeben.

Lesefrüchte.

Es gibt Menschen, deren Feindschaft man bloß dadurch erwirbt, daß man sie kennt und durchschaut; sowie es das

sicherste Mittel ist die Liebe der ganzen Welt zu gewinnen, wenn man jeden Menschen für das zu nehmen scheint, wofür er sich gern geben möchte.

Es ist ein oft wiederholter Satz, diejenige Verfassungsform sei die beste, in welcher am besten verwaltet werde. Unglücklicher Weise aber gibt es Verfassungsformen, in welchen eine gute Verwaltung nicht möglich ist. Jede Form hat aber eben ihren eigenen unterschiedenen Inhalt, von welchem sie selbst abhängig ist.

Dummheit ist Starrsicht des Denkens, Narrheit ist Con- vulsion des Verstandes, und Wahnsinn tödtliche Verirrung der Vernunft. Dummheit ist ewige Unmündigkeit des Denkens; Narrheit ist Stugerei und Bekheit des Verstandes; Wahnsinn aber ist Rarrikatur der Vernunft. Der Dumme ist bloß eine A. B. C. Tafel; der Narr ist ein Pleonasmus, und der Wahnsinnige ein durch einander geworfener Segkasten. Der Dumme ist eine Laterne ohne Licht; der Narr ist eine Gasbeleuchtung des Gehirns, und der Wahnsinnige ist der Reflex eines Regenbogens, in dem die Farben in umgekehrter Ordnung erscheinen.

Allerlei Neuigkeiten.

Der siebenbürgische Landwirtschaftsverein hielt in Klausenburg am 26. Juli die Probe mit seinen neuen landwirthschaftlichen Werkzeugen in Gegenwart einer großen Anzahl dasiger und fremder Deconomen ab; auch Se. Excellenz der Landesgouverneur beehrte die Versammlung mit seiner Gegenwart. Der Verein ist bereits mittelst allerhöchstem Hofdecret genehmigt, und Jedermann freut sich, daß er ins Leben getreten ist, da er dem Lande segensreiche Folgen verspricht. Wie wir hören, hat Se. Excellenz der Landesgouverneur ebenfalls eine jährliche Unterstützung von 50 fl. C. M. zugesagt.

In Udvarhely haben sich in letzter Zeit ein Maßigkeitsverein und ein Verein zur Abstellung des Lästerns und Fluchens gebildet, welche beide höchst wohlthätig in ihren Folgen besonders für die untere Volksclasse wirken werden. Eben- daher wird berichtet: daß sich die ärmern Studenten am da- sigen Collegium verbunden haben, in Zukunft bloß dreifelligen Kronstädter Tuch zu tragen, auch sehr löblich und verdient auch unter uns Nachahmung, nur wäre zu wünschen, daß un- fre Tuchmacher auch etwas feinere Sorten von Tüchern ver- fertigen sollten, damit man mehr zum Gebrauch einheimischer Manufacte angeeifert würde.

Die Fleischhauer in Pesth haben unter sich beschlossen, künftighin Niemanden mehr mit Fleisch unentgeltlich zu versehen und bei Gelegenheit der Bestimmung des Fleischpreises nichts mehr zu contribuiren, (das Wort *adózni* (steuern) hat ohnedem in Ungarn einen bösen Klang), dafür aber wollen sie stets gutes Fleisch und mit richtigem Gewicht aushauen, da sie glauben, diese Methode werde viel lohnender sein, als die bisher beobachtete. Wir begleiten diese Nachricht mit 3 Ausrufungszeichen und dem Wunsch: möchte doch dies Beispiel auch bei uns Nachahmung finden!!!

Die Ofner Stadtbehörde will bei öffentlichen Versteigerungen das Trommeln abschaffen, und zwar aus Wirthschaftlichkeit; da, wenn jede Versteigerung bei Trommelschlag geschehen sollte, man bemüht wäre, wenigstens 100 Trommelschläger aufzunehmen.

Der König der Niederlande hat in der letzten Hälfte des v. M. sein Großherzogthum Luxemburg besucht, und ist überall mit hoher Begeisterung empfangen worden. — Se. Majestät äußerte sich auf eine Adresse, welche ihm von dem Präsidenten der Provinz, dem Studiendirector und dem gesammten Lehrpersonal von Luxemburg überreicht wurde, daß er sich sehr glücklich fühle den Luxemburgern ihre Nationalität wiedergeben zu haben, indem sie einen so guten Gebrauch davon machen würden. Mit Ausnahme derjenigen Bürgermeister und Notare, welche auch zugleich Beamte sind, redete man den König überall in luxemburger Deutsch an. Als Beispiel führen wir die Anrede des Bürgermeisters in Verdorf an, die, wie so viele andere, das Gemüthliche des Luxemburgers abspiegelt: »Willkommen Herr Kinck,« sagte der brave Mann, »ät wecht ons vill Freed, dat'r ons besicht. Mir wenschen Ee äny gutt Besonntbeed, an lang ze leäwen, an (und) glectseelig ze seärmen. De Kinck soll leäwen!«

Der Prinz von Preußen hat in seiner Eigenschaft als commandirender General des Gardecorps einen Befehl erlassen, worin den verschiedenen Abtheilungscommandeuren die Anweisung gegeben wird, keinem Soldaten vom Feldwebel abwärts zu erlauben, einem Mäßigkeitsvereine beizutreten, indem die Statuten dieser Gesellschaft den Genuß des Branntweins gänzlich untersagen, während derselbe bis jetzt noch auf Anordnung unserer obersten Militärbehörde zu gewissen Zeiten, namentlich beim Manöver und im Lager, als Stärkungsmittel an die Mannschaften ausgeheilt wird.

Dem Gerüchte nach sollen sämtliche Häuser der Venus *volgiva* in Berlin eingeben, weil man entschlossen sei, diese privilegierten Anstalten der Sünde nicht länger zu dulden. Man hat dagegen geltend gemacht, daß in diesem Falle wahrscheinlich um so mehr heimliche Schlußwinkel entstehen und

Krankheiten um sich greifen würden, welche jetzt in einem merkwürdigen Grade selten geworden sind; indes kämpfen diese Gegengründe der Sitten- und Gesundheitspolizei gegen die auf religiösen Ueberzeugungen beruhenden Ansichten an, daß man dem Bösen nicht Altäre bauen soll, um andere Uebel zu verringern. Die Aufhebung der schlechten Häuser würde hier jedoch sehr leicht bewirkt werden können, da es bemerkt zu werden verdient, daß bei einer Bevölkerung von 360,000 Menschen nicht 200 eingeschriebene Mädchen hier sind, während Paris über 400 hat.

Der bekannte Eremit v. Gauting, Baron Hallberg, welcher vor kurzer Zeit von seiner großen Reise zurückgekehrt ist, hat Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland eine Denkschrift überreicht, worin er demselben Rathschläge ertheilt, wie er es anfangen müsse, die freien Völker des Kaukasus mit Gewalt zu unterwerfen und zu »zähmen.« Diese Rathschläge stehen freilich einem altbairischen Baron und General das an.

Der »Koblenzer Anzeiger« will aus glaubwürdiger Quelle erfahren haben, daß die Königin von Griechenland, welche eine der schönsten Frauen auf Erden sein soll, sehr bald eine Reise nach Deutschland antreten werde, jedoch nicht, wie früher verlautete, zunächst um die Bäder zu Ems zu gebrauchen, sondern um den klassischen Boden von Hellas für immer zu verlassen.

Die Republik Texas will sich absolut verschrenken; das ist sehr lebenswürdig von ihr. Leider scheint es, daß die vereinigten Staaten sie nicht annehmen wollen; denjenigen guten Freund aber, der sonst Alles gern nimmt, John Bull, will Texas nicht beglücken; das ist sehr schlimm. Liebt sich das nicht accurat wie eine jener tausend unglücklichen Liebesgeschichten, die sich tagtäglich zutragen?

Wie ernstlich auch die sächsischen Herzöge darauf beharren, durchaus »Hoheit« zu heißen, so hat doch Se. Maj. der König von Sachsen wiederholt seine Behörden angewiesen, Erstere auch in Zukunft nur »Durchlaucht« zu nennen. Der Bundestag soll nicht abgeneigt sein, die Herzöge durch das Prädikat »herzogliche Hoheit« zufrieden zu stellen. — Im vorigen Jahrhundert stritt man einst beim deutschen Reichstage erbittert darüber, ob bei Audienzen der fürstlichen Gesandten die Stuhlbeine ihrer Stühle, wie die der churfürstlichen, auf dem Teppich oder vor dem Teppich stehen sollten. Nach langen Verhandlungen garnirte man den Teppich mit Franzen und die fürstlichen Gesandten erhielten das beneidenswerthe Recht, ihre vordersten Stuhlbeine auf die Franzen setzen zu dürfen. —